

Auseinandersetzung mit rechten Gefährdungen der Demokratie

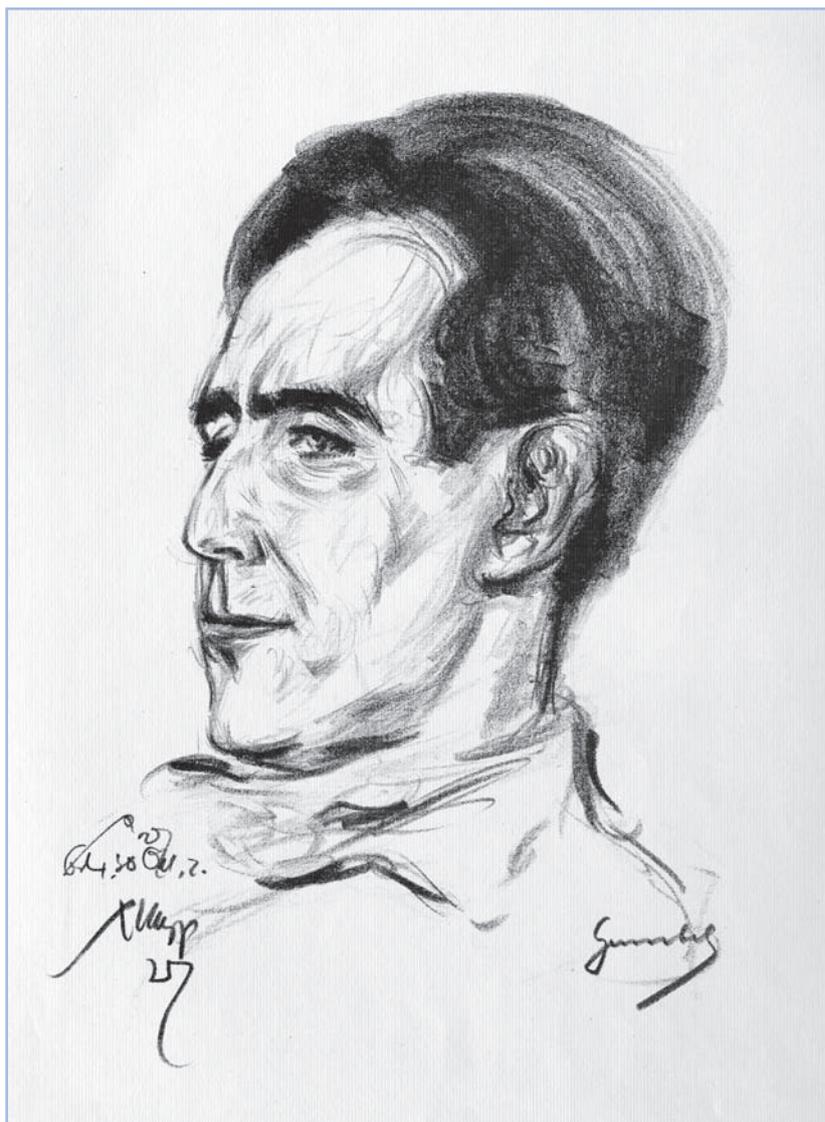
Die »Emil Julius Gumbel Forschungsstelle« hat ihre Arbeit mit einem erweiterten Team aufgenommen

Als das Moses Mendelssohn Zentrum (MMZ) vor exakt 25 Jahren, im Januar 1992, gegründet wurde, trat uns die Aktualität von Antisemitismus und Rechtsextremismus im Land Brandenburg fast täglich vor Augen. Von Anfang an hat sich das MMZ daher mit diesen Themen wissenschaftlich beschäftigt. Seit mehr als zehn Jahren widmen wir dem Rechtsextremismus im Land Brandenburg unsere besondere Aufmerksamkeit, ohne dabei übergeordnete Fragestellungen nach der äußersten Rechten in Geschichte und Gegenwart, nach der historischen Entwicklung und vielfältigen Aktualität des Judenhasses aus den Augen zu verlieren.

Seit 2016 haben wir, ausgestattet mit zusätzlichen Mitteln des Landes Brandenburgs, die Möglichkeit, diese Studien in Rahmen einer eigenen Forschungs- und Dokumentationsstelle zu bündeln. Sie ist unter der Leitung von Dr. Gideon Botsch, Privatdozent an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Potsdam und langjähriger wissenschaftlicher Mitarbeiter des MMZ, in den letzten Monaten aufgebaut worden und legt nun erste Arbeitsergebnisse vor. Als wissenschaftlichen Mitarbeiter für das Themenfeld Rechtsextremismus in Brandenburg konnten wir Christoph Schulze gewinnen. Er zeichnet verantwortlich für die erste Ausgabe einer losen Folge von Mitteilungen, die die Forschungsstelle in Zukunft veröffentlichen will und die nicht zuletzt auch der praktischen Auseinandersetzung mit rechtsextremen Gefährdungen der Demokratie dienen soll. Mit dem Aufbau einer Spezialsammlung zum Rechtsextremismus ist die Bibliothekarin Heike Hilbert betraut.

In den letzten 25 Jahren haben wir für unsere Projekte und Unternehmungen immer wieder Namenspaten gewählt, mit denen wir die Erinnerung an herausragende, öffentlich kaum noch bekannte Persönlichkeiten aus dem deutsch-jüdischen Kulturleben wach halten.

Für unsere neue Forschungsstelle hätten wir keinen besseren Namenspatron wählen können als Emil Julius Gumbel, den Republikaner, entschiedenen Pazifisten und frühen Warner vor dem Nationalsozialismus. Als Mathematiker und Statistiker hat sich Gumbel mit den Methoden seiner Wissenschaft den republikfeindlichen Kräften der extremen Rechten gewidmet und dies in seinen Publikationen *Zwei Jahre Mord* (1921), *Vier Jahre politischer Mord* (1922), *Ver-*



Repro. Universitätsarchiv Heidelberg

Namensgeber der Forschungsstelle: Emil Julius Gumbel (1891–1966), Zeichnung von Emil Stumpff, 1919.

schwörer (1924) und *Verräter verfallen der Feme* (1929) dokumentiert. Dafür ist Gumbel angefeindet und von seiner Universität, der altherwürdigen Ruperto Carolina zu Heidelberg, bereits 1932 entlassen worden. 1933 fielen seine Werke den Bücherverbrennungen zum Opfer, er selbst emigrierte über Frankreich in die USA, wo er erst 1953 einen Lehrstuhl an der Columbia Universität erhielt. Als Statistiker durch sein Hauptwerk *Statistic of Extremes* und die nach ihm benannte

»Gumbel-Verteilung« bekannt, wird die Erinnerung an seine Verdienste um die Republik in Deutschland kaum noch gepflegt. Um dem entgegen zu wirken, trägt unsere neue Forschungs- und Dokumentationsstelle den Namen »Emil Julius Gumbel Forschungsstelle Antisemitismus und Rechtsextremismus am MMZ«.

Julius H. Schoeps
Gründungsdirektor des MMZ

»Hilfreiche Kontrapunkte«

Eine internationale Konferenz des MMZ beleuchtete in Berlin das Verhältnis Iran – Israel – Deutschland

Iran – Israel – Deutschland: Ein kompliziertes Dreiecksverhältnis« betitelte das Moses Mendelssohn Zentrum (MMZ) eine internationale Konferenz im Januar diesen Jahres im DGB-Haus in Berlin-Schöneberg, für die sich schon frühzeitig mehr als 200 Interessenten angemeldet hatten.

Die vom MMZ gemeinsam mit dem Mideast Freedom Forum Berlin (MFFB) organisierte Tagung, an der sich Forscher aus dem Iran, Israel, Deutschland, den USA und Österreich beteiligten, ging gezielt den historischen Verbindungen und Verwerfungen zwischen den drei Staaten, aber auch brisanten heutigen Problemen nach. MMZ-Gastprofessor und Tagungsorganisator Dr. Stephan Grigat betonte dann auch das Anliegen der Konferenz, »nötige und hilfreiche Kontrapunkte« zu aktuellen Verdrängungsprozessen zu setzen.

»Was verbindet, was trennt und was verfeindet diese drei Länder, die in ihrer Entwicklung, Gesellschaftsstruktur und ihrem Selbstverständnis kaum kontrastiver wirken könnten?« fragte MMZ-Gründungsdirektor Julius H. Schoeps gleich eingangs der Konferenz. Der Iran – seit 1979 eigentlich »Islamische Republik Iran« – zählt zu den 20 bevölkerungsreichsten und größten Staaten der Erde. Und zumindest seine politischen Eliten arbeiten daran, dass das Land im Nahen Osten zu einer Führungsmacht aufsteigt – ökonomisch, politisch wie auch militärisch. Zum Iran hat Deutschland stets enge Beziehungen gepflegt. Doch die Bundesrepublik ist heute Teil der westlichen Welt, welche seit der radikal-islamistischen Revolution 1979 für sehr viele Iraner zum Fluchtpunkt und Dauer-Exil geworden ist.

Ein weiterer, objektiver Grund für Irritationen: Die Bundesrepublik Deutschland ist in den letzten Jahrzehnten zweifellos zu einem der wichtigsten Partnerländer Israels geworden. Auch die politischen Verbindungen gestalten sich vergleichsweise eng. Das iranische Mullah-Regime benutzt Israel dagegen seit 1979 als Projektionsfläche für die eigene Hasspropaganda. Parallel zu den stetigen antiisraelischen Hassträden und militärischen Drohungen arbeitet der Iran außerdem intensiv am eigenen Atomprogramm. Wen wundert es da, dass sich das Verhältnis zwischen dem Iran und Israel stetig verschlechtert hat.

Kann die Bundesrepublik Deutschland, auch diese Frage beschäftigte die Tagung, ihre ambitionierten Pläne einer noch engeren Zusammenarbeit mit dem Iran vorantreiben, wenn das regierende Regime Menschenrechtsverletzungen im eigenen Land und Terrorexport nach außen beständig weiter praktiziert? Und wie könnte sich das Verhältnis der drei Staaten in einer möglicherweise vier Jahre oder noch länger dauernden Ära Trump verändern?

Zu den Vorzügen der Konferenz gehörte es, dass sie nicht in verhärteten politischen Kontroversen verharrte, sondern immer wieder auch danach fragte, was die momentanen Konstellationen für die (Zivil-)Gesell-



Die New Yorker Publizistin Roya Hakakian (links) sprach über die Geschichte der iranischen Juden vor und nach der Islamischen Revolution. Rechts im Bild Ulrike Becker vom MFFB.

schaften wie auch für ethno-kulturelle Minderheiten in den jeweiligen Ländern bedeuten können. Ganz besondere Aufmerksamkeit erlebte der Gastvortrag der New Yorker Publizistin Roya Hakakian, die über das Leben der iranischen Juden vor und nach der Islamischen Revolution im Jahre 1979 sprach. Im Iran lebten vor der Islamischen Revolution rund 80.000 Juden, die meisten von ihnen in Städten wie Teheran, Kermanshah, Isfahan und Hüzigistan. Nur ein Bruchteil von ihnen ist dauerhaft geblieben, viele sind inzwischen in die USA, nach Israel und in andere westliche Länder emigriert. Andere schafften es nicht bis ins Exil und wurden ermordet. Der Verlust an jüdischen Mitmenschen hat sich für den Iran schon jetzt als verheerend erwiesen. Bei ihrer zeithistorischen Reise, die Roya Hakakian mit den Konferenzteilnehmern unternahm, unterstrich sie ausdrücklich, wie stark die iranische Kunst, Kultur und Bildung von den Jüdinnen und Juden des Landes mitgeprägt war und ist – ein Umstand, der fast zwangsläufig Parallelen zum deutsch-jüdischen Kulturerbe von vor 1933 wachruft.

Roya Hakakian, die mit ihrer Familie Teheran im Jahre 1984 verließ und in die USA ging, hat sich auch im Rückblick sehr intensiv mit jenen Jahren des Umbruchs im Iran auseinandergesetzt. Ihre Erinnerungen

als Teenager hat sie in dem Buch *Bitterer Frühling. Meine Jugend im Iran der Revolutionszeit* niedergeschrieben, eine weitere ihrer Publikationen – *Assassins of the Turquoise Palace* – beschäftigt sich mit dem iranischen Staatsterrorismus auf deutschem Boden, so auch mit dem tödlichen Anschlag auf iranische Exilpolitiker im Berliner Restaurant »Mykonos« im September 1992.

Wie sich hingegen das »Feindbild Israel« im kollektiven Bewusstsein der Iraner als Ergebnis einer fast 40-jährigen staatlichen Indoktrination festgesetzt hat, schilderte der Tel Aviver Politikwissenschaftler Raz Zimmt in seinem Vortrag »The Little Satan is Still Around: Israel in the Iranian Discourse and the discussion on the Iranian regime in Israel«. Ebenfalls aus Tel Aviv war die Nuklear- und Gesellschaftsforscherin Emily Landau angereist, sie beschrieb die generellen israelischen Wahrnehmungen und Reaktionen auf das fortgesetzte iranische Kernenergieprogramm. Das Wiener Atomabkommen von 2015, welches von der ganz überwiegenden Mehrheit der internationalen Staatengemeinschaft unterstützt wird und das dem Iran unter bestimmten Kontrollauflagen

die Nutzung eigener Kernenergie für zivile Zwecke zubilligt, beschrieb Landau explizit auch von ihren riskanten und problematischen Seiten.

Andere Referenten fokussierten auf interne Strukturen des islamistischen Regimes, auf dortige Machtkämpfe mit offenem Ausgang, aber auch auf Fehlwahrnehmungen und Verdrängungsprozesse in der deutschen wie europäischen Gesellschaft und Politik – wo kulturrelativistische und universalistische Positionen leicht zur Verkennerung objektiver Konfliktlagen führen.

Im Abschlusspanel, das den israelischen Politologen Shlomo Shpiro, den deutschen Publizisten Thomas von der Osten-Sacken und den US-amerikanischen Historiker Jeffrey Herf zusammenführte, wurde das iranisch-israelisch-deutsche Dreiecksverhältnis in den umfassenderen Kontext des heutigen Mittleren Osten gerückt. Einig war man sich dort zumindest darin, dass das fast überall gescheiterte Experiment des »Arabischen Frühlings« den – soweit vorhandenen – Zivilgesellschaften in der Region wie auch dem Staat Israel noch zusätzliche schwierige Herausforderungen beschert hat.

Olaf Glöckner

di_OdE – Digitale Objekte des Exils

Projektvorstellung mit Eckschrank: Die virtuelle Sicherung kulturellen Erbes in Süd- und Mittelamerika

Is es möglich, die eigene Heimat zu materialisieren – sie mitzunehmen in ein fernes, unbekanntes Land mit einer anderen, fremden Sprache und Kultur? Eine ähnliche Frage stellten sich wohl alle deutschen Juden, die zwischen 1934 und 1943 in über 90 Länder weltweit, darunter viele in Süd- und Mittelamerika, vor den Nationalsozialisten ins Exil geflohen sind.

Ihre immaterielle Kultur brachten die Exilanten unweigerlich mit, wohin sie auch gingen. Die Ausfuhr von Wertgegenständen wurde in den meisten Fällen aber verwehrt. Und so wurden stattdessen aus einfachen Haushaltsgegenständen Stellvertreter für die verlorene Heimat, welche mit Erinnerungen behaftet und von hohem persönlichen Wert waren, jedoch mitunter ebenso deplaziert am neuen Ort schienen, wie ihre Besitzer. Nicht nur geistiges Kulturerbe, materialisiert in Gesamtausgaben von Goethe und Schiller oder deutsch-hebräischen Gebetsbüchern, überquerte den Atlantik in Richtung Südamerika, auch Kaffee- und Tafelservice aus Meissner Porzellan oder ganze Möbelstücke mussten mit auf die Reise. Bis heute steht in Montevideo im Schuppen eines Familienhauses von einst dorthin geflohenen deutschen Juden ein kompletter Herd, der von seiner Besitzerin unter keinen Umständen zurückgelassen werden konnte. Der Herd wurde für sie zum Inbegriff von Heimat im Exil.

Zahlreich sind ähnliche Geschichten in allen Ecken der Aufnahmeländer: Die Nachfahren der Exilanten bewahren die so sorgfältig mitgebrachten Dinge ihrer Eltern und Großeltern auf, oftmals jedoch ohne die Zusammenhänge komplett zu kennen. Der Symbolgehalt dieser Gegenstände geht verloren, verschiebt sich oder wird mehrfach behaftet, zunächst durch die einstigen Besitzer und später durch deren Kinder und Enkel, welche durch ebendiese Gegenstände vor allem an ihre Verwandten emotional geknüpft sind.

Aber werden auch die zukünftigen Generationen diese Objekte des Exils erhalten und entschlüsseln können? Bereits jetzt ist vieles auf dem Müll gelandet oder am Straßenrand zur freien Verfügung abgestellt worden. So einiges schlummert aber noch in Kellern, auf Dachböden und in Wohnzimmern der Nachgeborenen in den für sie zur neuen Heimat gewordenen Ländern. Diese Gegenstände nicht nur zu bewahren, sondern auch für die Forschung zugänglich zu machen, ist eine

Aufgabe, der sich nun das »Projekt di_OdE – Digitale Objekte des Exils« des Moses Mendelssohn Zentrums widmet.

Seit Anfang Februar 2017 wird die Phase der Projektentwicklung vom Bundesministerium für Bildung und Forschung im Rahmen der Förderung von Forschungs- und Entwicklungsvorhaben zur Digitalisierung von Objekten des kulturellen Erbes – eHeritage finanziert. Das wissenschaftliche Team um Dr. Elke-Vera Kotowski möchte ein Digitalisierungskonzept entwickeln, um ins Exil mitgebrachte Gegenstände der deutsch-jüdischen Immigration zu erfassen und langfristig in digitalisierter Form mittels einer Datenbank zu bewahren. Der geographische Fokus des Projektes liegt dabei auf Süd- und Mittelamerika.

Die betreffenden Objekte ausfindig zu machen, ist dabei nur ein Teil des Vorhabens, vielmehr werden diese samt ihrer Biographie systematisch in ihren jeweiligen Bedeutungszusammenhängen in Deutschland, im Exil und im Besitz der Nachfolgenerationen untersucht. Dabei sollen exemplarisch 20 Objekte aus zehn Ländern Süd- und Mittelamerikas einer archivarischen

und wissenschaftlichen Auswertung unterzogen werden, um die Kriterien für die zukünftigen Digitalisierungsmaßnahmen festzulegen.

In einer zweiten Projektphase sollen die gewonnenen Daten in einer für jedermann zugänglichen Online-Datenbank eingespeist und langfristig so eine flächendeckende Digitalisierung der Objekte des Exils ermöglicht werden. Ein Kooperationspartner auf



Der Eckschrank von Berta Hirsch – von Pirmasens über Frankfurt und Paris nach Buenos Aires.

D e r a l t e E c k s c h r a n k

- 1) Kennt Ihr den Schrank, in Mutters Stube dort?
 Ja, ich, der Eckschrank, bitte heut' ums Wort.
 Hab' vielerlei erlebt, bin nicht mehr jung,
 doch heut' erfuehlt von der Erinnerung
 erzähl' ich Euch von laengst vergangener Zeit,
 lass' auferstehen ein Stueck Vergangenheit.

diesem Weg ist das Fraunhofer-Institut für Produktionsanlagen und Konstruktionstechnik. Mit den von diesen geplanten portablen 2½ -D Scannern wäre eine problemlose Erfassung der Exilgegenstände vor Ort gegeben.

Und so würden Objekte wie der von seiner Besitzerin Berta Hirsch liebevoll als Zeuge der eigenen Exilbiographie bedichtete alte Eckschrank, der einst aus dem rheinland-pfälzischen Pirmasens über Frankfurt und Paris nach Buenos Aires kam, wo er auch heute noch im Familienbesitz ist, ihren virtuellen Platz in der vom di_OdE Projekt angedachten Datenbank finden.

Alisa Jachnowitsch

Gustav Landauer – ein jüdischer Intellektueller?

Der Anarchist im Fokus der jüdischen Geistes- und Kulturgeschichte

Gustav Landauer (1879–1919) wird bisher meist als politischer Denker begriffen und daher vor allem politikgeschichtlich untersucht. Der deutsch-jüdische Anarchist, Kulturkritiker, Übersetzer, Philosoph und Intellektuelle hat aber auch eine andere Seite.

Als Kind einer bürgerlichen Familie wurde Gustav Landauer am 4. April 1870 in Karlsruhe geboren. Seine Familie stammte aus dem Landjudentum Süddeutschlands und hat den Kontakt nie abbrechen lassen. Gleiches gilt für Landauer selbst, der seine Erfahrungen in der Novelle *Arnold Himmelheber* (bzw. *Lebenskunst*) verarbeitete. Gustav Landauer studierte nach dem Abitur u.a. in Heidelberg, Straßburg und Berlin, brach sein Studium allerdings ab und wandte sich dem Journalismus zu. In Berlin trat Landauer nach dem Ende der Sozialistengesetze den »Berliner Jungen« bei, eine radikale Oppositionsgruppe innerhalb der SPD. Landauer wandte sich bald, auch in der Selbstbezeichnung nach, dem Anarchismus zu. Er wird als einer der wichtigsten deutschsprachigen Theoretiker des Anarchismus betrachtet, entfaltete aber auf Grund seines eher schreibenden Engagements nur bescheidenen Einfluss auf die anarchistische Szene seiner Zeit.

Er wirkte als politischer Schriftsteller, Journalist, Kritiker, Philosoph, Übersetzer und noch einiges mehr. Außerdem nahm er an unterschiedlichen Reformprojekten teil, wie dem Friedrichshagener Dichterkreis oder der Neuen Gemeinschaft. In der Neuen Gemeinschaft hielt er seinen programmatischen Vortrag »Durch Absonderung zur Gemeinschaft«, in der er Grundlagen seiner Weltbetrachtung darlegte. In diesem Kreis traf er auch Martin Buber und Erich Mühsam, zu denen er ein freundschaftliches Verhältnis aufbaute. Buber wurde nicht nur sein literarischer Nachlassverwalter und bestimmte die Landauerpräsentation und -rezeption nach dessen Tod, sondern sie beeinflussten sich auch gegenseitig. So soll Buber Landauer wieder dem Judentum angenähert und Landauer Bubers anti-etatistische Vorstellungen geprägt haben.

Um 1900 lernte Landauer auch seine zweite Frau, die jüdische Kantorentochter Hedwig Lachmann kennen, die er 1903 heiratete. Hedwig Lachmann war Übersetzerin und Dichterin. Sie starb im Februar 1918 an einer Krankheit. Landauer nahm auf Bitten Kurt Eisners an der bayrischen Revolution teil, wobei er bei der anarchistischen Räterepublik vom 7. bis 12. April 1919 Volksbeauftragter für Kultur war, nach dem kommunistischen Putsch distanzierte sich Landauer vom Revolutionsprojekt. Er lebte bei Eisners Witwe und wurde am 1. Mai von Soldaten, die die SPD Regierung Hoffmann schickte, verhaftet und am 2. Mai im Gefängnis ermordet.

Zu Landauers Hauptwerken zählen *Skepsis und Mystik* (1903) sowie *Die Revolution* (1907) und der *Aufruf*



Foto: Wikimedia Commons

Der Schriftsteller und Philosoph Gustav Landauer.

zum Sozialismus (1911). Außerdem die späten Werke: Briefe aus der französischen Revolution und ein Essayband über Shakespeares Werke. Er hat darüber hinaus zahlreiche Artikel für diverse Zeitungen und Zeitschriften geschrieben. Unter anderem »Sind das Ketzergedanken?« (1913) im Sammelbuch *Vom Judentum* des Bar Kochba-Vereins in Prag.

In meinem Forschungsprojekt soll Landauer als jüdischer Intellektueller betrachtet werden. Dieser Blickwinkel ermöglicht, auf bislang unbekannte Aspekte von Landauers Wirken einzugehen. Hierzu zählt beispielsweise die nähere Erörterung der Rezeption Landauers durch Walter Benjamin und Gershom Scholem, sowie deren geistiger Nähe – die wird zumindest in der Forschungsliteratur hin und wieder kolportiert. Ebenso wäre das Verhältnis zu Chaim Arlosoroff, aber auch Julius Bab, Else Lasker-Schüler oder Siegfried Lehmann näher zu bestimmen.

Ziel der Arbeit ist, Landauer in die jüdische Geistes- und Kulturgeschichte einzuordnen, sowohl anhand des historischen Kontextes als auch über die Beschreibungen seines persönlichen Netzwerkes und seiner Wirkungsgeschichte.

Grundlegende Fragen meiner Arbeit sind also u.a.: Kann Landauer als jüdischer Intellektueller betrachtet werden? Was ist der Bezug zum Jüdischen in Landauers Leben und Werk? Welche Wirkung entfaltete Gustav Landauer in der jüdischen Geistes- und Kulturgeschichte? Wer bezog sich auf ihn und was machte die antizipierte Attraktivität seines Denkens aus?

Da das Leben eines Menschen widersprüchlich, vielfältig und komplex ist, bedarf es einer Methode zur wissenschaftlichen Erforschung des Lebens eines

Menschen, die diesen empirischen Tatsachen Rechnung trägt. Eine solche differenzierte Herangehensweise muss Landauer vor dem Hintergrund spezifischer historischer, kultureller, politischer und persönlicher Konstellationen betrachten und dabei nicht vergessen, dass diese sich prozesshaft entwickelten. Dieser Ansatz versucht dem performativen lebenslangen Prozess der Selbsterfindung Gustav Landauers gerecht zu werden, ebenso wie den sich permanent verändernden äußeren Bedingungen.

Eine interdisziplinäre Methodologie ist daher unumgänglich: Die aus der Soziologie stammenden Überlegungen einer Intellektuellensoziologie nach Stephan Moebius wird daher als Grundgerüst genommen und mit Ansätzen aus der Netzwerktheorie, der Ideengeschichte und der Intellektuellenforschung ergänzt. Ein solches interdisziplinäres Forschungsdesign ist dem weiten Betätigungsfeld Gustav Landauers als auch den kultur-

wissenschaftlich ausgerichteten Jüdischen Studien angemessen.

Ob sich die Hypothesen und Annahmen, die der Arbeit zu Grunde liegen, bestätigen, wird sich im Laufe der Forschungen zeigen. Selbst wenn sich diese als nicht zutreffend herausstellen sollten, konnten zumindest die Mythen, die selbst in der Forschung reproduziert werden, entkräftet werden.

Sebastian Kunze



Sebastian Kunze

M.A. studierte Nahoststudien und Politikwissenschaften (BA) an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Anschließend

schloss er den Master in Jüdischen Studien an der Universität Potsdam (2012–2016) mit Aufhalten an der University of Southampton (WS 2013/14) und der Hebrew University Jerusalem (WS 2014/15) 2016 ab. Seit Oktober 2016 ist er Wissenschaftlicher Mitarbeiter von Prof. Dr. Andreas Gotzmann am Lehrstuhl für Judaistik der Universität Erfurt sowie assoziiertes Mitglied des Promotionskollegs »Arbeiterbewegung und Judentum« am MMZ.

Es werde Licht

Die originalgetreue Wiederherstellung der historischen Lampen der Halberstädter Synagoge kommt voran

Während die Grundstruktur für die Wiederherstellung des Durchgangs zur Synagoge, wie Tor, Fußboden und Wände, bereits geschaffen ist, wird derzeit intensiv an der originalgetreuen Wiederherstellung der vier Lampen zur Beleuchtung des Tordurchganges als eines der letzten Details gearbeitet. Die Synagoge wurde nach der Pogromnacht vom November 1938 abgetragen. Das Tor und der Durchgang überstanden, wenn auch beschädigt, Nationalsozialismus und Krieg.

Erst 1956 wurde das Tor endgültig entfernt, um Wohnungen zu schaffen. Mit dem Hinweis auf fehlenden Wohnraum setzte sich die Stadt Halberstadt über ein Angebot des Ministeriums für Kultur der DDR hinweg, das Fördermittel bereitstellen wollte, um das Tor und den Durchgang zur Erinnerung an die bedeutende Barocksynagoge zu erhalten. Bei der Renovierung des Kantorhauses im Jahr 2000 wurde nach der Abhängung der Decke neben ehemals aufwendig vergoldetem Stuck auch der Sockel einer der insgesamt vier Lampen aufgefunden.

Nach dieser Originalvorlage hat Schreinermeister Ralf Klingenberg aus Pappelholz einen neuen Prototyp gedrechselt. Für die nicht mehr erhaltene Glasglocke fand sich in der Sammlung der Glasmanufaktur Harzkristall in Derenburg eine historische Holzform, mit der ein Muster als Vorlage für die endgültige Glasglocke gefertigt wurde. Harzkristall ist eine der wenigen Glasbläserhöfen in Deutschland, die noch mundgeblasene Produkte herstellt. In einem Fachgespräch verständigten sich Schreinermeister Ralf Klingenberg, Gürtlermeister und Silberschmiedemeister Klaus Herre sowie Christian Hamann, freier Mitarbeiter der Glasmanufaktur Derenburg für Kunstprojekte, zu Beginn des neuen



Fotos: Renate Petrahn

Schreinermeister Ralf Klingenberg erläutert das Projekt.

Jahres über die nächst erforderlichen Arbeitsschritte. Ziel ist es, dass Ende des Jahres 2017 der historische Tordurchgang über gleichmäßig streuende und dabei nicht blendende Lichtspender verfügt, die ein harmonisches Ensemble mit ausgezeichneten Gebrauchseigenschaften bilden.

Zu den Unterstützern des Projektes gehört auch Jürgen Jüling aus Halberstadt. Der Vorsitzende des Kulturausschusses des Stadtrates hatte anlässlich

seines 70. Geburtstages um Spenden statt Geschenke gebeten. Der Jubilar überreichte an Jutta Dick, Direktorin der Moses Mendelssohn Akademie (MMA), einen Spendenscheck über 1.100 Euro zur Wiederherstellung der Lampen. Mit dieser Spende unterstützt Jürgen Jüling ein weiteres Mal Projekte in Würdigung der früheren jüdischen Gemeinde in Halberstadt.

Renate Petrahn

»In den Müggelbergen, muss ich an meinen Vater denken...«

Finissage der Ausstellung »Untertauchen. Übrigbleiben« von Silvia Dzugas

In Kooperation mit der Gedenkstätte Langenstein-Zwieberge lud die MMA am 27. Januar zur Finissage der Ausstellung von Silvia Dzugas. Wie zur Vernissage, war die Künstlerin zur Finissage anwesend. Die Ausstellung trug den programmatischen Titel »Untertauchen. Übrigbleiben« und reflektierte auf ebenso eigenständige wie beeindruckende Weise die künstlerische Spurensuche von Silvia Dzugas. In ihren Fotografien – einer Mischung aus Porträt- und Landschaftsfotografie auf Alu-Dibond – begibt sich die Berliner Künstlerin auf die Spurensuche nach ihrem Vater. »Spaziere ich in den Müggelbergen, muss ich an meinen Vater denken. Hier musste er als Zwangsarbeiter Straßen bauen ...« Die fotografischen Arbeiten sind, wie die Kunsthistorikerin Bärbel Mann anlässlich der



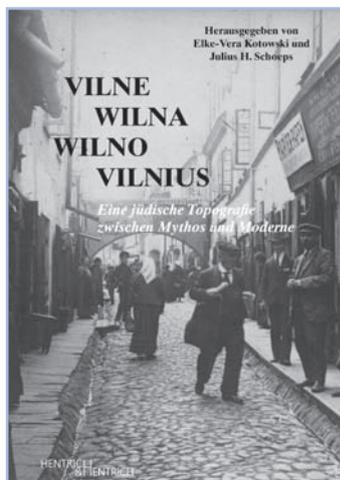
Silvia Dzugas im Gespräch mit Ausstellungsbesuchern.

Vernissage sagte, Teil des vermissten Dialogs mit dem Vater, den die Künstlerin auf diese Weise nachholt. Mit ihren Tafelbildern geht Silvia Dzugas erneut auf Spurensuche und verfolgt den langen Weg, den das Alphabet zurücklegte. Die Künstlerin nutzt das Alphabet als Metapher dafür, wie die Buchstaben sie auf den Weg zu ihrer Bestimmung als Malerin gebracht haben. In Ergänzung zu ihren Arbeiten, die »im weitesten Sinn dem Colorfield Painting und dem Abstrakten Expressionismus verpflichtet sind«, wird aus Briefen ihres Vaters an seinen Bruder Friedel Dzugas gelesen. Dieser war während des Nationalsozialismus in die USA emigriert und dort als Maler zu großem Ansehen gelangt.

Renate Petrahn

Rückschau auf jüdische Geschichte in Wilna

Auf der Buchmesse in Leipzig wird dieses Jahr Litauen das Gastland sein. Das MMZ wird aus diesem Anlass mit dem Titel »Vilne – Wilna – Wilno – Vilnius. Eine jüdische Topografie zwischen Mythos und Moderne« vertreten sein. Der Band bietet eine historische Rückschau auf die wechselvolle Geschichte zwischen der Etablierung eines Zentrums rabbinischer Gelehrsamkeit und der Ghettoisierung und Ermordung der Wilnaer Juden durch Hitler-Deutschland. Darüber hinaus liegt ein Fokus auf den wechselseitigen Einflüssen der Ost- und Westjuden zwischen Wilna und Berlin. Waren es im Zuge der jüdischen Aufklärung die sogenannten Berliner, Maskilim, die die Wilnaer Juden für die Haskala begeistern wollten, so war es unter anderem das Wilnaer Verlagswesen, das die Literatur aus Berlin ins Jiddische übersetzte und der Wilnaer Leserschaft präsentierte. Umgekehrt wirkten sowohl die rabbinische Gelehrsamkeit, Einflüsse der Kabbala, aber auch moderne politische Strömungen von Wilna aus auf Berlin. Autorinnen und Autoren aus Litauen und Deutschland stellen hier ihre Forschungsprojekte vor und erörtern Fragen zu den bisher kaum in den Fokus gesetzten



Wechselwirkungen der verschiedenen jüdischen, insbesondere jiddischen Kulturen in Berlin und Wilna zwischen Haskala und Holocaust. Herausgegeben wird der ca. 200-seitige Band von Elke-Vera Kotowski und Julius H. Schoeps

Eine schreibende Architektin in Israel

Lotte Cohn (1893 Charlottenburg–1983 Tel Aviv) gehört zu den wenigen Architekturpionierinnen des vergangenen Jahrhunderts, die neben einem umfangreichen baulichen Œuvre auch schriftliche Zeugnisse über ihr Leben und ihre berufliche Praxis in einem männerdominierten Umfeld hinterlassen haben. Für die weibliche Architekturgeschichte und das Bemühen um Aufarbeitung der Biographien ihrer Protagonistinnen ist diese Tatsache ein Glücksfall. Seit ihrer Einwanderung im Jahr 1921 in das damalige Mandatsgebiet Palästina reflektierte sie in einem Zeitraum von über 60 Jahren in Briefen, Selbstzeugnissen, Artikeln, Vorträgen und Manuskripten über ihre Arbeit und Erfahrungen im neuen Land, berichtete von den Anfängen der jüdischen Baubranche und Architekturentwicklung, angefangen mit den Planungen für die landwirtschaftlichen Genossenschaftssiedlungen des Kibbuz und Moschav bis hin zu allgemeinen soziolo-

gischen und politischen Betrachtungen zu Architektur und Städtebau nach der Staatsgründung Israels und weltweit. Darin spiegeln sich neben ihrer persönlichen Lebensgeschichte, die in Berlin am Ende der Wilhelminischen Zeit ihren Anfang nahm, auch die Schicksale der deutschsprachigen Einwanderer in Palästina und in Israel. Mit der zweibändigen Publikation kommt Lotte Cohn als »schreibende Architektin« nun selbst zu Wort, die das Bild der Epoche ihres Wirkens innerhalb der israelischen Baugeschichte und ihre Persönlichkeit als erste Frau ihrer Profession im Land weiter beleuchten. Der erste Band *Ausgewählte Schriften (1934–1982)* umfasst Beiträge aus hebräischen Zeitschriften und Publikationen, die hier erstmals auf Deutsch erscheinen, Artikel aus dem deutschsprachigen Mitteilungsblatt sowie unveröffentlichte Vorträge und Manuskripte. Im Sommer erscheint der zweite Band *Ausgewählte Briefe (1921–1982)*. Die Herausgeberin Ines Sonder hat bereits einen Werkkatalog (2009) und eine Biographie (2010) zu Lotte Cohn publiziert.

Lotte Cohn – Eine schreibende Architektin in Israel. Band 1: *Ausgewählte Schriften (1934–1982)* (Jüdische Kulturgeschichte in der Moderne, Bd. 14,1) hrsg. von Ines Sonder, Berlin: Neofelis Verlag 2017. 188 Seiten, ISBN: 978-3-95808-118-5

Wertvoller Neuzugang in Halberstadt

Die Sammlungen des Berend Lehmann Museums zur jüdischen Geschichte und Kultur wurden jetzt durch einen wertvollen Neuzugang bereichert. Bei einer Versteigerung des Auktionshauses Sotheby's in New York ersteigerte die Moses Mendelssohn Akademie Halberstadt ein Kinderbett. Den Zuschlag erhielt die Halberstädter Einrichtung bei 2250 US-Dollar, also rund 2000 Euro. Das mit einem geschnitzten Segensspruch verzierte 95,3 Zentimeter lange Bett gehörte Leon Meyer, der am 22. Juli 1878 in Halberstadt geboren wurde. Von Leon Meyer ist bekannt, dass er nach Berlin gegangen ist. Er starb 1940. Ein Teil seiner Familie ist in die USA ausgewandert. Mit den Erben will die Akademie nun in Kontakt treten. »Der Erwerb ist bedeutend für uns, weil es die Alltagsgeschichte der Juden in Halberstadt zeigt«, kommentiert Jutta Dick, die Direktorin der MMA, den Ankauf. »Solche Objekte sind selten, da viele seit der Zeit des Nationalsozialismus verschollen sind«.

Für jedes jüdische Museum in Deutschland besteht das Problem, dass man auf keine Sammlung zurückgreifen kann. In der Zeit des Nationalsozialismus wurden die Häuser jüdischer Familien geplündert, ihr Eigentum zu Spottpreisen versteigert, Synagogen zerstört. Juden, denen es gelang, vorher zu fliehen, haben ihren Hausstand mitgenommen oder verkauft. Entsprechend gibt es kaum originale Objekte, die in Museen ausgestellt werden können.

IMPRESSUM

Herausgeber:
Moses Mendelssohn Stiftung
Am Weichselgarten 11–13 | D – 91058 Erlangen
Telefon: 09131-61 80 0, Fax: -61 80 11
e-mail: kladow@snafu.de

Moses Mendelssohn Zentrum
für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8 | D–14467 Potsdam
Telefon: 0331-28 09 40, Fax: -2 80 94 50
moses@mmz.uni-potsdam.de
www.mmz-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie
PF 1420, D– 38804 Halberstadt
Rosenwinkel 18 | D– 38820 Halberstadt
Telefon: 03941-60 67 10, Fax: -60 67 13
info@moses-mendelssohn-akademie.de
www.moses-mendelssohn-akademie.de

Redaktion:
Dr. Ines Sonder

Druck:
druckhaus köthen

Bankverbindung:
IBAN: DE230000000123456789

Bezug über: www.mmz-potsdam.de

